

T I N O H E M M A N N

HUGO

Der unwerte
Schatz



Engelsdorfer
VERLAG

Tino Hemmann

HUGO

Der unwerte Schatz

Erzählungen einer Kindheit

Dritte überarbeitete Auflage

Engelsdorfer Verlag

Leipzig

2014

Die Hintergründe zu diesem Buch wurden durch mich sorgfältig recherchiert. Einige Personen werden mit ihrem realen Namen genannt. Dies scheint mir wichtig, um die historischen Begebenheiten verständlich zu machen. Die Ereignisse haben so stattgefunden. Der Leipziger Junge Hugo Hassel ist das Pseudonym für unzählige ermordete Kinder, Professor von Rasch das Pseudonym der Mörder. Für das Buch wurden die Ergebnisse der Auswertung von Krankenakten und Erzählungen der Verwandten der Betroffenen auf wenige Protagonisten reduziert.

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN der Erstauflage 3-938288-41-8 Copyright (2005) Engelsdorfer Verlag
Zweite überarbeitete Auflage ISBN 978-3-86901-555-2 Copyright (2007)
Tino Hemmann

Impressum der vorliegenden Ausgabe

Copyright (2014) Engelsdorfer Verlag in Leipzig

Coverfoto © Tino Hemmann

Alle Rechte beim Autor
Abschlusslektorat Birgit Rentz

1. digitale Auflage: Zeilenwert GmbH 2014
www.engelsdorfer-verlag.de und www.tino-hemmann.de



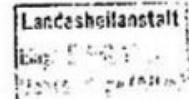
Die letzte Fahrt (heimlich fotografiert, 1941)

Reichsausschuß
zur wissenschaftlichen Erfassung
von erb- und angebunden
schweren Leiden

Berlin 109, den 11.4.1944
Reichsleiter 101.

Der Leiter

vH/S.

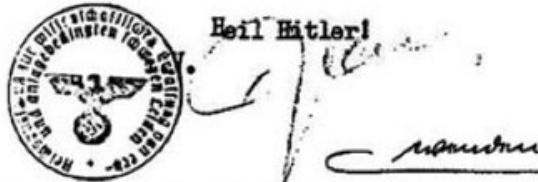


R u n d s c h r e i b e n

Betrifft: Überlassung von Gehirnen für Forschungszwecke.

Herr Professor Schneider/Universitätsklinik Heidelberg
ist an mich mit der Bitte herangetreten, bei Ihnen an-
zufragen, ob Sie in der Lage und bereit wären, ihm für
Forschungszwecke Gehirne von bei Ihnen verstorbenen,
idiotischen Kindern zur Verfügung zu stellen.

Ich bitte Sie, Herrn Professor Schneider Ihre Stellung-
nahme zu diesem Wunsch direkt zu übermitteln und mir
eine Durchschrift Ihres Schreibens zu übersenden.



Beispiel eines Rundschreibens

Inhaltsverzeichnis

[Titel](#)

[Über das Buch](#)

[Impressum](#)

[Prolog](#)

[1931](#)

[1940](#)

[1941](#)

[Epilog](#)

[Quellen](#)

[Bibliografie von Tino Hemmann](#)

*Ein Buch, das Tote lebendig macht,
wird nie geschrieben werden.*

*Durchaus aber ist ein Buch dazu fähig,
Lebende vor dem Tod zu bewahren.*

Prolog

*Sahst du, mein Bruder, den leuchtend blutroten Himmel?
Da die Sonne unterging, als wollte sie warnen: Die Nacht
kommt, und es wird Blut regnen, viel Blut. Das Blut wird
eines Tages trocknen, verkrusten, sich in Staub auflösen.
Zurückbleiben wird die Leere in den Adern, der Schmerz
aller Schmerzen, das Rauschen in den Ohren und die
verblassende Narbe.*

*Nein, mein Freund, man kann schweigen, der eigenen
Ruhe wegen. Doch wer allzu lang schweigt, den trifft die
Ignoranz der Taubgewordenen!*

*Ich besitze nicht die Kraft, denken zu können; ungeboren
noch, und doch gestoßen in eine Zeit des Sinnfremden; da
die höllischen Schotte geöffnet wurden und sie sich
aufschwangen zu Göttern, und zum Unwerten erklärten,
was doch der größte Schatz sein muss. Für alle Zeit!*

In jenem Jahr kam die Blüte der Obstbäume zeitig. In jenem Jahr wurde sie zerstört von den Eisheiligen. Und doch sollte es Obst geben, das unreif gegessen wurde. In jenem Jahr folgte ein Sommer dem Frühling, und es kam der Herbst, der Blätter welken und fallen ließ, der Stürme in das Land schickte, den Menschen Angst zu machen, weil der Winter ein Hungerwinter werden würde. Dieser ewige Winter, der die vorausgesagten eintausend Jahre jedoch nicht überdauern sollte und doch lang genug war, all das Leiden über mich zu bringen.

Denn das Frühjahr darauf würden viele Menschenkinder nicht erleben ...

»Hugo, sag, erinnerst du dich an die Zeit vor deiner Geburt?« Der Lehrer blickte den Jungen ernst an, und

Hugo wusste sogleich, dessen Frage war auch ernst gemeint.

»Erinnern? – Nein! Bestimmt nicht, Herr Mengen. Aber geträumt habe ich davon.« Hugo lächelte. »Es war nur ein Traum, wissen Sie, nur ein Schein des Wahren. – Ich war ein dreiviertel Jahr in meiner Mutter, sie hütete und liebte mich, so gut es nur ging. Die Wärme und Ruhe, die Geborgenheit ... glauben Sie mir, ein ganzes Leben lang hätte ich sie genossen. Doch einen Tag vor Heiligabend lief das Fruchtwasser von mir, ich fühlte mich kalt und verletzlich – als wäre ich bereits in der Zukunft verloren.«

»In der Zukunft? Du wusstest damals von der Zukunft? – Und Fritz? Was war mit Fritz?«

So viele Fragen, die er stellte!

»Wir alle wissen von der Zukunft, Herr Mengen, schließlich entsteht sie aus dem, was wir tun. Nicht nur aus dem, was wir selbst tun. Großen Einfluss haben auch die anderen. – Und Fritz? Fritz ... Vielleicht war da eine Berührung! Ein fremdes Ärmchen stach mir, wie versehentlich, in die Seite, ein zweites Herz schlug neben meinem! Vielleicht sah ich seine winzigen Finger, die kleinen Füße, das helle, klebrige Haar, eingepackt im zähen Schleim, die schwebenden Nabelschnüre zwischen unseren Blicken. – Vielleicht glaubte ich, er hätte gelächelt.« Das Kind fasste die Hand des Lehrers, als wollte es den Mann niemals wieder loslassen.

*Habe ich mit ihm gesprochen? Vielleicht sagte ich:
»Bruder, mein Bruder, du sollst gemeinsam mit mir das
Licht der Welt erblicken! Lass uns unvoreingenommen
hinausgehen, lass uns unsere Familie begrüßen und das
Leben genießen! Lass uns Freunde sein! Ein ganzes
Menschenleben lang.«*

Und er antwortete mir: »Freunde, ja Freunde!«

»Wie lang ist so ein Menschenleben?«, fragte ich. »Du meinst, es ist lang genug für eine Freundschaft?«

»Lang genug, wenn es dir nicht genommen wird«, sagte Fritz.

»Wer soll es mir nehmen? Es ist doch mein Leben!«

»Dein Leben? Dass ich nicht lache, Hugo. Es gibt so viele, die glauben, es dir nehmen zu dürfen. Die Krankheiten und die Menschen selbst, Halunken und Mörder, Gesetzgeber und Herrscher, die Soldaten, die Kanonenkugeln, die Bomben, ja selbst die Ärzte und Professoren.«

»Auch die Ärzte?«, fragte ich ungläubig.

»Sie denken, sie tun ihre Pflicht.«

»Und niemand weiß, wann es geschehen wird?«

»Niemand. Gewiss niemand. Doch sorge dich nicht, Hugo. Ich bin schließlich bei dir. So lang es geht, werde ich dein Schutzschild sein. Pass nur auf, dass sie uns nicht trennen.«

1931

»Und wenn es nun doch ein Junge wird?« Oda Hassel fuhr mit einer Hand sanft über den eigenen gewölbten Bauch. Wieder erschauderte sie in einem Wehenkrampf. Sie war froh, dass dieses Kind in ihrem ausgehungerten Bauch überlebt hatte.

»Ach was!« Der Ehemann, Adolf Hassel, legte ihr den derben Mantel von der Wohlfahrt über die Schultern. »Ich weiß gar nicht, wie das Kind in deinen Bauch kam. Jedenfalls will ich keinen Jungen, Oda. Außerdem ist es bisher immer noch ein Mädchen geworden. – Kannst du überhaupt laufen?«

Das Gesicht der Frau färbte sich in einem leichten Rot. Der sechsundzwanzigjährige Adolf stützte sie trotzdem, als bemerkte er nichts von ihrer Scham. »Es ist irgendwann passiert, Adolf. – Warum willst du keinen Jungen? Jeder Mann wünscht sich einen Sohn! Und wenn es nun ein Junge wird? Sie wollen von mir den Namen wissen.«

Er überlegte kurz. »Wenn es doch ein Knabe wird? Natürlich wird er dann Hugo heißen.« Hugo hieß Adolfs Vater, auf den Adolf nach dem großen Krieg lang und vergeblich gewartet hatte. »Aber du wirst sehen, es wird kein Knabe sein.«

»Hugo ... Natürlich.« Oda Hassel hielt sich beim Gehen mit beiden Händen den Bauch. »Und die Mädchen? Was ist mit meinen Mädchen?«

»Hermine und Margaret sind unten bei Adelheid. Es geht ihnen gut.«

Es ging die ausgetretenen Stufen der knarrenden Treppe hinab. Ein eisiger Luftzug fuhr durch das Treppenhaus. Oda hielt sich drei Etagen lang am geschwungenen, gedrechselten Geländer fest. »Du wirst ganz bestimmt nach ihnen sehen?«

»Aber natürlich werde ich das.« Typisch Oda. Bekommt ein Kind und sorgt sich um die anderen Bälger. »Los jetzt, Weib, sonst fährt der Paul noch ohne uns!« Hastig musste die Frau die ausgetretenen Treppenstufen nehmen.

»Paul? Paul Henschel? Mit seinem Automobil?«

»Was dachtest du, Oda, willst du etwa zur Station laufen?« Er lachte übertrieben.

»Du weißt, ich kann Henschel nicht sonderlich gut leiden. Wir hätten auch eine Hebamme kommen lassen können.«

»Ach was. Papperlapapp. Du magst Paul nicht, weil er in der Partei ist. Was meinst du, wer uns helfen wird? Die da oben? Nein! - Die regieren Deutschland doch kaputt.« Seine Stimme wurde sofort wieder leise. »Nein, nein, nicht jetzt! Keine Diskussion in seiner Gegenwart. Versprichst du mir das? Versprichst du es mir?«

Oda Hassel nickte und schwieg fortan.

Sie traten aus dem düsteren Flur ins Freie, Schneeflocken fielen vom Himmel. Sollte es wider Erwarten eine weiße Weihnacht geben?

Draußen stand ein warm bekleideter Mann im besten Alter. Schwarz war er; Hut, Schnurrbart, Mantel, Hosen und die Schuhe, selbst seine Augen wirkten schwarz.

»Guten Abend, Herr Henschel!« Adolf Hassel verbeugte sich tief. »Mein lieber Herr Henschel. Ich danke Ihnen herzlichst, dass Sie das für uns tun.«

Henschel kam ohne Umschweife zur Sache: »Ich habe ein altes Laken auf die Rückbank gelegt, wegen der Schweinereien. Und hab Geduld, Oda, bis wir auf der Station angekommen sind! Ich möchte keinesfalls, dass du es in meinem Fahrzeug erledigst.« Dabei hielt Paul Henschel die Tür auf und ließ Oda Hassel nach hinten klettern. »Adolf, du gehst auf den Beifahrersitz!« Er lief um das Fahrzeug, und schon startete er sein Automobil, das sich mit dem lauten Knall einer Fehlzündung rasant in Bewegung setzte.

Die Männer redeten miteinander. Oda klagte und stöhnte währenddessen auf der Rückbank.

»Und, Adolf, du hast noch immer keine Arbeit?« Henschel hatte gut reden. Er war im Vorstand der Gussfabrik, und es gehörte ihm auch ein Teil des Unternehmens.

Adolf Hassel schüttelte den Kopf. Während der Fahrt nahm er den alten Hut vom Kopf.

»Und keine Arbeitslosenversicherung?«

»Nein.«

»Also lebt ihr von der Wohlfahrt?«

»Ja, es ist zum Verzweifeln!«

»Und du machst ihr ein drittes Kind?«

»Keiner weiß, wo dieses Balg herkommt!«, antwortete Adolf zynisch. »Es ist passiert.«

Paul Henschel schaute den Beifahrer grinsend an. Dann klopfte er ihm gegen die Schulter und lachte. »Red nicht so daher, Adolf! – Passiert! – Sei stolz! Lass uns erst an die Macht kommen, dann werden deine Dienste um den völkischen Nachwuchs geehrt und gewürdigt! Glaub mir das!«

»Wenn wir nur mehr zu essen hätten ...«

»Es sind Gejammer und Tatenlosigkeit, die unser Land in den Ruin schicken«, belehrte der Fünfunddreißigjährige.

»Kommunistische Idioten, die jene Arbeiter, die noch von ihren Firmen bezahlt werden können, zu Streiks verführen. Als würde sich damit etwas bessern!« Henschel holte tief Luft. »Sie sagen uns nach, wir wären gegen die Demokratie! Idioten, wie die Sozialdemokraten. Keine Ahnung haben die, wie ein Land regiert werden muss. Keine Ahnung. Als unser Sennes im April einen

Staatsstreich forderte, um Brüning und die verfluchten Parlamentarier abzusetzen, waren es Hitler und Goebbels, die das zu verhindern wussten. – Nein, nein, in der NSDAP herrscht Demokratie! Nicht mehr lange, dann wird das deutsche Volk geschlossen hinter uns stehen. – Adolf Hitler wird in fünf Jahren die Olympischen Spiele als

Reichspräsident eröffnen. Du wirst es sehen. Die Wahlen in Oldenburg haben das gezeigt. Dort ist die NSDAP als stärkste Partei in den Landtag eingezogen! Ebenso die in Hessen. Und wir werden etwas für unsere Arbeiter tun. Nicht umsonst sind wir die Arbeiterpartei. Dieses russische, kommunistische, jüdische Gespenst werden wir verjagen. Ein für alle Mal! Die Männer unserer Zukunft heißen Hitler, Hugenberg und Seldte. Thyssen, Krupp von Bohlen und Halbach und viele andere Industrielle stehen hinter uns. Die Banken ziehen nach. Es kann schlussendlich nicht sein, dass unser Deutsches Reich jetzt, nachdem wir all die Aufbürdungen des Krieges abgeschüttelt haben, an Juden und Kommunisten kaputtgeht. – Für Familien wie euch, mein lieber Adolf, für die wird meine Regierung Land zur Verfügung stellen, dass ihr euch ein Haus bauen könnt.«

»Wovon soll ich ein Haus bezahlen?«, wagte Adolf Hassel zu fragen. »Es reicht vorn und hinten nicht.«

»Hör auf mit deinem Gejammer! Tu lieber etwas gegen die Verursacher der widrigen Umstände!« Henschel gab Gas, der Wagen rutschte und Oda schrie kurz auf. »Es ist genügend Geld da. Die Juden sammeln es in ihren Schatztruhen, die Parlamentarier werfen es zum Fenster raus ... Die Kraft unseres Volkes wird nicht redlich ausgeschöpft. Glaub mir, Adolf, uns allen könnte es viel besser gehen. Es fehlt nur an dem richtigen Führer.«

Adolf Hassel atmete tief durch. Unmittelbar vor dem Klinikeingang stoppte der Wagen. Der junge Mann half seiner Frau ungeschickt hinaus. Ihr Gesicht war schmerzverzerrt. Adolf Hassel beugte sich noch einmal in das Fahrzeug. »Danke, Herr Henschel, und frohe Weihnachten Ihrer Familie. Den Rückweg geh ich dann zu Fuß.« Schon wollte er die Tür zuwerfen, doch Henschel hielt ihn noch auf.

»Komm in den nächsten Tagen zu mir, Adolf«, meinte er beschwörend. »Vielleicht hab ich ja was für dich.«

Adolf nickte lächelnd. Dann schlug er kräftig die Kraftfahrzeugtür zu und griff der Frau unter die Arme. Der Gehsteig war glatt und die Luft äußerst kalt. Der Schnee blieb bereits liegen.

»Oh mein Gott!«, rief Oda Hassel und hielt sich den Bauch. »Ich glaube, es geht schon los. Ich fühle es! Es kommt!«

Gerade noch schafften sie es hinein; man störte die katholischen Schwestern beim Nachtgebet zum Heiligen Abend.

Eine der Schwestern half Oda Hassel auf ein Rollbett. »Gehen Sie nach Hause, junger Mann und kommen Sie zu Weihnachten wieder!«, raunte die Schwester, mit dem Holzkruzifix am Zwirn um den Hals, dem Vater zu und lachte. »Dann bekommen Sie Ihr Christkind zu sehen!« Nun verschwand sie mitsamt der werdenden Mutter hinter einer zweiflügeligen Tür, die noch ein paarmal auf- und zuschlug, bis Stille einkehrte.

Adolf Hassel hielt den Hut in den Händen. Minuten später erst machte er kehrt und lief im Schnee zurück durch Leipzig, Schweiß war auf seiner Stirn. Er durchquerte den Stadtwald und einige Straßen im Norden, bevor er das Mietshaus erreichte. Im zweiten Stockwerk hielt er inne und klingelte bei der sechzigjährigen Adelheid Müller, wie er es Oda versprochen hatte.

Hermine und Margaret schliefen längst. Frau Müller war ausgesprochen neugierig. Aus diesem Grund lud sie den jungen Mann zu einer Tasse Ersatzkaffee und einem Likör ein, um alle Neuigkeiten zu erfahren.

Später betrat Adolf Hassel die Mietwohnung, legte zwei Scheite Holz in den Herd und setzte sich an den Küchentisch.

Bevor es warm wurde, war er eingeschlafen.

»Erzähl' mir mehr von deiner Geburt, Hugo«, flüsterte Herr Mengen. »Erzähl mir alles, woran du dich erinnern

kannst.«

»Da waren nur die Träume ... Ich erinnere mich nur an die Träume, Herr Lehrer.« Hugo flüsterte geheimnisvoll. »Ich habe oft davon geträumt. – Es war am Heiligen Abend 1931. Man sagte, wir würden das Licht der Welt erblicken. War die flackernde Birne das Licht der Welt? Sie zogen mich heraus, erst den Kopf und dann den Rest, trennten meine letzte Bindung zu Mama recht ungeschickt, sodass mein Bauchnabel jetzt weit herausschaut. Sehen Sie?« Hugo zog das Hemd aus der Hose und zeigte lächelnd den Nabel. »Die Welt war kalt, außerdem schlug man mir kräftig auf den Po. Ich schrie mit aller Kraft, denn bis dahin hatte mich niemand geschlagen, ich glaube fast, ich wollte mich nicht beruhigen. Erst als sie mich auf Mamas warme Haut legten, erst als ich ihren Schweiß roch, erst als ich ihre Hand auf meinem Rücken spürte, erst da beschloss ich, mein Schreien zu beenden. Ich begann, mich für die Welt zu interessieren. Doch was ich sah, war dichter Nebel.« Hugo kniff die Augen zusammen.

»Was hast du in deinen Träumen gefühlt, Hugo? – Erzähl es mir!«

»Gefühlt? ... Ich weiß nicht mehr, was ich gefühlt habe. Als Mama mich berührte, war es Wärme, die ich fühlte.«

»Einen süßen Fratz haben Sie zur Welt gebracht, Frau Hassel. Wie soll das Kind denn heißen?«

»Bärbel soll es heißen«, hauchte Oda Hassel und drückte lächelnd das Würmchen an sich.

Die Schwester lachte auf. »Gott bewahre, Frau Hassel, es ist doch ein Junge geworden! Ein Junge und nicht schon wieder ein Mädchen!«

Über das Gesicht der niedergekommenen Frau glitt ein sanftes Lächeln. »Ein Junge? Tatsächlich ein Junge? Das wird den Adolf nicht erfreuen. – Ausgerechnet ein Junge. Wenn es so ist, dann soll er Hugo heißen. Ich will, dass

mein Sohn Hugo Hassel heißt.« Ihre Hand fuhr sanft über den Rücken des Neugeborenen. »Mein kleiner Hugo.«

»Einen wunderschönen Namen haben Sie sich da ausgesucht. – Hugo ... Das kommt von Geistlichkeit, Sinnlichkeit und Verstand. – Na, ich lass Sie jetzt allein mit Ihrem Christkind. Wir werden für Sie und den Jungen beten, Frau Hassel. Morgen früh gehen Sie ins Wöchnerinnenzimmer. Und den Kleinen legen Sie immerzu an. Es ist kalt geworden, ich werde ihn warm einwickeln. – Möge der Herr mit Ihnen sein!«

Widerwillig gab Oda Hassel den Jungen heraus. Sie sah die hellen Flusen auf dem Köpfchen. Ein blonder Junge. Das erste blonde Kind in der ganzen Familie Hassel.

Die Schwesterbettete den Säugling neben Oda, hantierte noch einige Zeit im Zimmer, dann ging sie hinaus und löscht das elektrische Licht.

»Mein Hugo ...«, flüsterte Oda Hassel immer wieder. So schlief sie lächelnd neben ihrem Kindchen ein.

Hugo Hassel kam auf die Welt, als sich Deutschland in einer schweren Wirtschaftskrise wieder fand. Die Reparationszahlungen an die Gewinnerstaaten des Ersten Weltkrieges hinterließen ihre Spuren, die deutsche Wirtschaft schien ausgeblutet und war auf ausländisches Kapital angewiesen. Armut und Kriminalität nahmen sprunghaft zu, Elend machte sich breit. Die Resignation und Verzweiflung vieler Millionen Menschen brachte den politischen Parteien, die rechts und links außen standen, neues Wählerpotential. Eine dieser Parteien war die NSDAP, die von dem österreichischen Staatsbürger Adolf Hitler und seinem Propagandisten, dem Gauleiter von Berlin-Brandenburg, Joseph Goebbels, angeführt wurde.

Am 15. Februar 1932 gab das Reichsarbeitsministerium bekannt, dass über sechs Millionen Menschen ohne Lohn und Brot seien. Tage später erklärte Goebbels, Hitler würde sich für die nächste Reichspräsidentenwahl

bereithalten. Achtundvierzig Stunden nach Goebbels' Bekanntmachung ernannte die Braunschweiger Regierung Adolf Hitler zum Regierungsrat und verlieh ihm damit die deutsche Staatsbürgerschaft, die Hitler den Weg zur Präsidentenwahl ermöglichte. Doch Hindenburg gewann im zweiten Wahlgang, ließ Adolf Hitler ein wenig und den Kommunisten Ernst Thälmann deutlich hinter sich.

Auch in Leipzig, der fünftgrößten deutschen Stadt, nutzten immer mehr Arbeitslose das Angebot der Regierung, für einen Lohn von zwei Reichsmark täglich für den Staat zu arbeiten.

Der kleine Hugo entwickelte sich prächtig, auch wenn die Lebensmittel knapp waren. Paul Henschel sorgte dafür, dass Hugos Vater vom 1. Januar 1932 in der Kreisleitung der NSDAP Leipzig angestellt wurde. Adolf Hassel war für die Verbindung zur Gauleitung Sachsens zuständig. Um die Stelle - die mäßig gut bezahlt wurde - zu bekommen, musste Adolf Hassel zunächst die rassekundlichen Unterlagen über sich und seine Frau Oda vorlegen, die bis ins Jahr 1880 sauber waren, was Paul Henschel in seiner Wahl bestätigte.

Hugos Vater war trotz der neuen Tätigkeit unzufrieden. Unter seinem jähzornigen Charakter litt die ganze Familie. Ging etwas schief, so suchte Adolf einen Sündenbock, an dem er den Unmut ausleben konnte. Daheim glichen seine Reden denen, die Oda bisher nur von Paul Henschel kannte. Die beiden Töchter ließ Adolf in Ruhe, wenn sie nur gehorchten. Stritten die Mädchen laut, setzte es allerdings eine Tracht Prügel. Um den kleinen Hugo kümmerte sich Adolf nur selten. Fast schien es, als würde der Junge für ihn nicht existieren. Gelegentlich - vor allem, wenn Hugo weinte - sagte Adolf: »Das ist dein Kind!« Oda Hassel schämte sich sodann, als würde Adolf wissen, dass er nicht Vater des Kindes war. Und sie wusste, dass sie sofort für die nötige Ruhe zu sorgen hatte.

Bald schon kroch Hugo auf allen Vieren, um seine kleine Welt zu erkunden. Die fünf- und dreijährigen Schwestern Hermine und Margaret zwangen ihn gern zurück in das hölzerne Gitterbett. Hugo wehrte sich mit intensivem Plärren gegen die Unterdrückung seiner Entdeckungsreisen.

Später, nachdem Oda Hassel mitgeteilt hatte, dass sie erneut schwanger sei, begab sich ihr Mann Adolf auf Anweisung der Parteileitung – in Person Henschels – zur Maifeier anlässlich des 1. Mai 1932, während der es in einer Leipziger Lokalität zu einem kräftigen Handgemenge zwischen Kommunisten und Nationalisten kam. Da Hassel die folgenden vier Wochen in einem Leipziger Krankenhaus verbringen musste, erfuhr der Vater nicht, dass Hermine ihr Brüderchen in einem Anfall von Mütterlichkeit mit Blumenerde gefüttert hatte, was dem Kleinen Bauchschmerzen und Verdauungsstörungen einbrachte.

Während der Vater ebenso das Bett hütete wie sein Söhnchen, wählte der Landtag von Anhalt in Dessau, unweit der Stadt Leipzig, mit Alfred Bernard Freyberg den ersten nationalsozialistischen Ministerpräsidenten Deutschlands.

Freudestrahlend besuchte Paul Henschel – der es mit seiner NSDAP in Leipzig wahrlich nicht einfach hatte – den fast genesenen Adolf Hassel im Krankenhaus.

»Das Kabinett ist zurückgetreten!«, rief er schon von der Zimmertür und weckte damit all die anderen Erkrankten auf. »Brüning hat den Hut geworfen! Endlich haben wir uns den Weg freigekämpft! – Was für ein herrlicher Tag, Adolf! Endlich ein Grund zum Feiern!«

Nun, ganz so frei war der Weg noch nicht, denn Hindenburg beobachtete argwöhnisch, was um ihn herum geschah. Allerdings wurden die elf Ressorts der Regierung nun ausschließlich von deutschnationalen Adligen besetzt.

Im Juni 1932 ging es Hugo wieder gut. Er lag in seinem Laufstall und brabbelte fleißig vor sich hin. Immer wieder

war ein »Fitz ... Fitz« zu hören. Und mitunter sprach der kleine Hugo auch von Mama und Papa.

Interessanter für Adolf Hassel aber war, dass am gleichen Tag die Frankfurter Eintracht in einem verbissen geführten Match den FC Bayern München besiegte und deutscher Fußballmeister wurde.

Warum auch immer, ob durch Hunger oder Verstopfung, Hugo litt an jenem Abend unter schrecklichen Magenschmerzen. Um dies der Umwelt mitzuteilen, schrie der Junge wie am Spieß.

Oda Hassel war nicht anwesend, Adolf musste die Aufsicht über die drei Kinder führen.

Zunächst versuchte der Vater, das Kind durch lautes Zureden zu beruhigen, doch Hugos Magenschmerzen wurden damit nicht beseitigt. So begann der Vater, befehlend zu schreien. Da auch das nicht half, schlug er auf das acht Monate alte Kind ein, zunächst mit der flachen Hand. Er legte es bäuchlings auf den Küchentisch. Die Tür sperrte er sorgfältig zu, damit Hermine und Margaret im Schlafzimmer nicht aufwachen würden.

Hugos Stimme wurde durch die Schläge nur noch lauter. Der Vater drehte das Kind auf den Rücken und musste nun das puterrote Gesicht ansehen. Zunächst dachte er daran, dem Kind den Mund zuzuhalten, kam von dieser Idee aber ab. Er ging ins Wohnzimmer und nahm die Zeitung zur Hand.

Hugo brüllte ununterbrochen.

Nun stieg Adolf Hassel die Zornesröte ins Gesicht. Er warf die Zeitung wütend auf den Boden, lief in die Küche, zog den heißen Schürhaken aus der Küchenmaschine und schlug ein paar Mal auf den Jungen ein. Der Schürhaken traf den Bauch des Kindes, den sich Hugo zuvor freigestampelt hatte.

Kurze Zeit später war Ruhe. Hugo schwieg. Adolf brachte ihn in das Gitterbettchen.

Mein Lehrer sagte: »Wenn du willst, Hugo, dann komm einfach vorbei. Anna wird sich darüber sehr freuen, und wir können reden!«

Mama kam immer spät von der Arbeit. Anfangs stellte Hugo den Ranzen bei Onkel Mutzmann im Geschäft unter, das im Parterre war, dann lief er über die große Straße und rannte zwei Querstraßen weiter. Hier wohnte Herr Mengen, Hugo konnte ihn besuchen, wann immer er wollte. Wenn der Lehrer nicht zu Hause war, kümmerte sich Anna um ihn. Anna war die Frau des Lehrers.

»Wann tauchte Fritz wieder auf, Hugo?«, fragte Mengen, als sie erneut in seiner Küche saßen.

Hugo dachte angestrengt nach. »Fritz? Ich weiß es nicht genau, Herr Mengen. Ich glaube ... Vielleicht war es ... wegen Papa?«

Ich wälzte mich in meinem Bettchen herum. Etwas berührte vorsichtig meine Schulter. »Mama?!«, rief mein plärrendes Stimmchen. Nein, nein, das war nicht Mama. Ich riss meine Augen auf, so weit es ging. Und ich erkannte ihn wieder! Es ..., es war Fritz! Fritz hatte mich endlich gefunden. Ich beobachtete lange Zeit sein schlafendes Gesicht. Die Nasenlöcher gingen auf und zu, wenn er atmete. Seine langen, schwarzen Wimpern lagen über den geschlossenen Augen, die Augenbrauen blond und kaum sichtbar. Es war, als verarbeitete er einen schrecklichen Traum. Ich sprach ihn flüsternd an.

Was hast du erlebt, Fritz? - Nun wälzte er sich in Schmerzen hin und her! - Was ist geschehen, Fritz?

Meinst du, es ist, weil du Papa kennenlernen musstest? Meinst du, es ist, weil Mama keine Regung zeigte? Papa mag uns nicht leiden können. Wir haben ihm doch nichts getan.

Ich werde bei dir sein, Fritz. Du musst dich nicht fürchten. Niemals. Und vorsichtig legte sich mein Ärmchen

auf ihn. Fritz spürte mich, wurde ruhiger, schlief nun traumlos, schlief einfach so.

Nur schlafen.

Ich hörte Margarets Schnarchen, Hermines Husten und Papas Grunzen. Doch der warme Atem, der mein Gesicht berührte, war der von Fritz.

Fritz überlebte die Tortur. Nur die Narben auf seinem Bauch erinnerten an das Geschehene.

Laut knallten die Sektkorken. Soeben erfuhr Paul Henschel, dass der neue Reichskanzler Franz von Papen die Schutzstaffel und die – auch als einstige Turn- und Sportabteilung der Partei bekannte – Sturmabteilung seit dem 28. Juni wieder legitimiert hatte.

»Was meinst du, Adolf, die SS, das wär' doch was für dich. Die nehmen aber nur die Besten der Besten, die Treuesten der Treuen. Seite an Seite mit Adolf Hitler ... Stell dir das einmal vor!« Henschel hielt seinem Freund das Glas entgegen, beide stießen miteinander an. Längst hatte die Überzeugungsarbeit beim siebenundzwanzigjährigen Adolf Hassel gefruchtet.

»Nee, nee!«, antwortete der, nachdem er an seinem Glas genippt hatte. »Dann gehe ich wohl lieber zur SA. Meine Armbinde hab ich ja schon! Und mit jungen Männern weiß ich gut umzugehen.«

Beide lachten laut, denn Henschel hatte die Armbinde mit dem Hakenkreuz auf das kürzlich überreichte Geburtstagsgeschenk Hassels gelegt. Nicht ohne den Hinweis, dass Adolf Hassel die Binde gut aufheben sollte, denn eines Tages würde er sie gut gebrauchen können.

»Aber in dieser verrückten Stadt musst du dich hüten. Nur geschlossen kommen wir den Rot-Front-Schweinen bei. – Was ist, willst du zu Röhm wechseln, Adolf? Ich könnte dich in der Jugendarbeit unterbringen. Da suchen wir verlässliche Männer. Nur wirklich gute, deutsche Leute, versteht sich.«

»Gib mir ein paar Tage Bedenkzeit, Paul! Nur ein paar Tage. Ist das in Ordnung?«

Der ältere Henschel griff Hassel um die Schultern.
»Überleg nicht zu lange! Und lass dir von deinem Frauenzimmer nichts erzählen, mein Freund, denn ich weiß längst, wie du dich entscheiden wirst!«

Nur wenige Tage vergingen, da marschierten die ersten Braunhemdkolonnen durch Leipzigs Straßen. Und zwischen ihnen, stolz in der neuen Uniform, Adolf Hassel, der in Kürze selbst der Führer einer SA-Gruppe werden sollte.

Je mehr zusammenkamen, desto näher wagten sich die Braunhemden an die kommunistischen und sozialdemokratischen Zentralen heran. Es gab deftige Schlägereien zwischen den Braunen und anderen Gruppierungen. Und Adolf Hassel war stets an vorderster Front dabei. Am 31. Juli 1932 sollte der Reichstag neu gewählt werden. Im Vorfeld der Wahl glich Deutschland einem vom Bürgerkrieg heimgesuchten Schlachtfeld. Ernst Röhm, von Hitler zum Stabschef der SA geschlagen, gelang es, fast eine halbe Million Braunhemden um sich zu sammeln, eine beachtliche parteiinterne Armee der Nationalsozialisten, die Stärke und Geschlossenheit gern öffentlich unter Beweis stellte. Trafen sich die Roten zu einer Wahlveranstaltung oder zur Demonstration, so zogen die Formationen der SA in streng disziplinierter Marschordnung durch die Straßen, um erst im letzten Augenblick auszubrechen und mit ungezügelter Gewalt die Versammlungen der Gegner aufzulösen. Häufig gab es Verletzte und manchmal auch Tote auf beiden Seiten. Der Gipfel des Wahlkampfes ereignete sich im preußischen Hamburg-Altona, als die SA durch das kommunistische Arbeiterviertel marschierte und eine Schießerei begann, in deren Verlauf an die zwanzig Menschen getötet wurden. Die Reichsregierung erließ am nächsten Tag ein Verbot aller Demonstrationen unter freiem Himmel und setzte

zwei Tage später die preußische SPD-Regierung wegen Unfähigkeit ab.

Die Sowjetunion unterzeichnete derweil mit Polens Regierung einen Nichtangriffspakt.

»Du hast Angst vor deinem Vater, nicht wahr, Hugo?« Der Mengen fragte immerzu.

»Ja, Herr Mengen. Ich glaube, schon immer hatte ich Angst vor ihm.«

»Kannst du dir vorstellen, warum er so zu dir ist?«

»Ich glaube es zu ahnen. Alle in unserer Familie haben dunkle Haare, niemand hat blaue Augen. Mit Papa habe ich keine Ähnlichkeit. Doch der Michalak von nebenan, der Mama immer die Kohleneimer aus den Händen nimmt und bis in unsere Küche bringt, der sieht aus wie ich. Und Papa war immer sehr zornig auf ihn.«

»Wusstest du damals schon davon?«

Ich musste nachdenken, um die passende Antwort zu finden. »Nein. Ich erfuhr es erst später. Außerdem hasste Papa nicht nur mich.«

Ich schaute Fritz an, und er mich. Wir legten beide unsere Stirn in Falten. Papas laute Stimme machte uns Angst, gehörige Angst. Bestimmt hatten wir gleichzeitig unsere Windeln nass gemacht.

»Heute haben wir's denen wieder gegeben.« Er stand in der Tür, Mama hatte mich auf dem Schoß und spielte hoppe, hoppe Reiter.

»Du hast gesagt, ihr wollt Sport treiben, lernt das Autofahren und Reiten«, sagte Mama, und ich hörte auch Angst aus ihrer Stimme. »Stattdessen prügelt ihr euch herum. Man hört immer wieder, dass es Tote und Verletzte gibt. – Der Josef Mutzmann hat sich schon beschwert. Er findet nicht gut, was du tust.«

»Ha!« Papas schreiende Stimme ließ Fritz und mich zusammenschrecken. Margaret begann zu weinen.

»Mutzmann! Ewig hat er uns betrogen, dieser ... dieser Jude, dieser! Hat uns das Geld aus der Tasche gezogen. Soll sich nur beschweren! Mutzmann!« Die letzten Worte brüllte Papa.

»Was soll das, Adolf?« Mama brachte mich aus der Gefahrenzone und setzte mich in das Laufgitter neben Fritz. »Hast du alles vergessen? Als wir kein Geld hatten, da hat er uns geholfen, hat mir immer was gegeben. Und wenn Hermine bei ihm einkauft, dann bekommt sie stets etwas Süßes dazu.« Mama sah Papa fragend an.

Papa hob den Zeigefinger. »Mit vollem Bewusstsein macht der Mutzmann das! Mit vollem Bewusstsein! Der weiß doch genau, wo wir unser Geld hinbringen, wenn wir welches haben. Die Miete kassiert der, und wir kaufen auch noch bei ihm ein. - Ich will nicht, dass du weiterhin bei diesem Juden einkaufst!«

»Und warum sollte ich es nicht tun?«, fragte Mama. »Ich hab es schließlich immer getan!«

»Weil ..., weil ...« Papa suchte nach Worten. »Es bringt Unglück, bei einem Juden zu kaufen!«

»Unglück ... So, so. Seit wann bist du abergläubisch? - Dann müsste ich doch die unglücklichste aller Frauen sein, denn ich gehe immer zu ihm. Seit Jahren! Er verkauft in unserem Haus! Es ist ein Katzensprung. Und Mutzmann ist und bleibt ein guter Mensch.«

Papas Stimme wollte erst aufbrausen, und ich versteckte mich hinter den Gitterstäben, doch dann wurde er ganz ruhig. Er setzte sich neben Mama, fuhr ihr ganz sanft über den schon wieder dicken Bauch und flüsterte. »Schatz, glaub mir, vielleicht ist er einer von den besseren Juden. Aber da gibt es größere, mächtigere, die zerstören unser Land. Die sind raffgierig, die bekämpfen uns mit fremdländischem Glauben, die sind nicht deutsch. Meine Partei ist auf dem besten Weg, die Regierung zu übernehmen, die Arbeitslosenzahlen sinken bereits, Hitler hält viel von Jugendarbeit und viel davon, diese Umtriebe

aus Deutschland fernzuhalten. Er wird auch etwas für die Kinder tun. Es ist besser für uns, wenn wir uns nicht mit Juden einlassen. - Du möchtest doch auch, dass es uns eines Tages besser geht, als es uns in den letzten Jahren ging? Möchtest du das, Oda?«

Nun lächelte Mama wieder, umhalste Papa und gab ihm einen Kuss. »Ich hab nur manchmal Angst um dich, du bist jetzt immer so ...« Sie suchte nach einem passenden Wort. »So militärisch. Du redest schon fast wie Henschel. Ich kann es nicht leiden, wenn du so redest wie der Henschel.«

Papa legte Mama einen Finger auf den Mund, sodass sie schweigen musste.

Hermine und Margaret lachten und spielten wieder mit den Puppen, die Mama genäht und mit Stroh gefüllt hatte. Fritz nahm den kleinen Gummiball und rollte ihn zu mir. Dabei grunzte er zufrieden. Ich warf ihm den Ball an den Kopf, doch das störte Fritz nicht. Im Gegenteil, er lachte. Und deshalb lachte ich auch.

Adolf ging ab August 1932 in Henschels Eisengießerei arbeiten. Die Tätigkeit war hart und schwer. In der Eisengießerei wurde viel getrunken. Am Abend war Adolf wütend und so betrunken, dass er Hugo des Nachts nicht schreien hörte, nachdem er ihn mit Schlägen traktiert hatte. Hugo schrie dann sehr laut. Und die Mutter konnte sich nicht erklären, warum dies so war.

Am 4. November 1932 trat eine Verordnung in Kraft, die den Diebstahl von Autos mit hohen Strafen belegte. Schließlich entwickelte es sich zum Volkssport, dass mit gestohlenen Fahrzeugen Spritztouren unternommen wurden. Am gleichen Tag nahm Hermine ihren kleinen Bruder, zog ihn hoch auf die wackligen Beinchen und ließ ihn einfach so stehen, weil es ihr Spaß machte, ihn fallen zu sehen. Hugo stand im Wohnzimmer, schwankte hin und her, dann setzte er einen Fuß nach vorn. Schließlich versuchte es Hugo mit dem nächsten, bis er endlich die

gegenüberliegende Wand erreichte, zunächst ins Leere griff, umfiel, und mit dem Köpfchen gegen die Wand stieß. Hugo fand trotz der Beule Gefallen an dem neuen Spiel.

Am Abend begrüßte er den Vater auf eigenen Beinen. Der bemerkte jedoch nicht, dass sich der Sohn zum aufrechten Gang entschlossen hatte. Er war betrunken.

Das Jahr ging dahin, und Hugo erhielt noch eine Schwester, sodass er zum Heiligabend nicht der jüngste Gast seines ersten Geburtstages war.

Dem kleinen Hugo wuchsen prächtig blonde Haare, er lief sehr viel herum und beschäftigte die geplagte Mutter. Er brabbelte oft, und Hugos blaue Augen schienen immer etwas fragen zu wollen. Dem Vater jedoch wurde Hugo immer unähnlicher, was dieser natürlich bemerkte, was schlussendlich auch zu handgreiflichen Streitigkeiten zwischen Adolf und Oda führte.

Am 20. Februar des folgenden Jahres lud Hermann Göring einige der größten Vertreter der deutschen Wirtschaft zu einem geheimen Treffen mit Adolf Hitler ein. Die Reichstagswahl stand kurz bevor, die NSDAP benötigte dringend Gelder für den Wahlkampf. Für Hitler lief das Treffen recht erfolgreich ab, denn drei Millionen Reichsmark flossen auf die Konten seiner Partei.

Irgendwer hatte kurz darauf den Reichstag angezündet. Göring gelang es schnell, den Täter, einen Niederländer, der im Auftrag der Kommunisten gehandelt haben soll, zu verhaften. Im Zuge der nunmehr von Hindenburg erzwungenen Notverordnungen wurde der KPD-Vorsitzende Ernst Thälmann in Berlin verhaftet. Die absolute Mehrheit erreichte die NSDAP trotzdem nicht, als am 5. März der Reichstag gewählt wurde. Dies war für Adolf Hassel Grund genug, auf seinen kleinen Sohn einzuprügeln. Hugo zog eine Tischdecke vom Beistelltisch. Dabei zerbrach eine Pferdeporzellanfigur. Der kleine Unfall war Auslöser der harten Schläge. Die sich anschließenden

Tage musste Hugo in der Wohnung verbringen, denn Oda wagte es nicht, die blauen Flecken in Hugos Gesicht der Öffentlichkeit zu zeigen.

Die Mehrheit für den Reichstag holten sich die Nationalsozialisten, nachdem die KPD per Notverordnung verboten wurde. Dem folgte im Juni folgerichtig das Verbot der sozialdemokratischen Partei. Da sich all die anderen Parteien aufgelöst hatten und die NSDAP ein Parteigründungsverbot durchsetzen konnte, war sie nunmehr alleiniger politischer Herrscher im Reich. Dies hinderte Fortuna Düsseldorf jedoch nicht daran, durch ein ungefährdetes 3:0 über Schalke 04 den Meistertitel im Fußball zu holen. Hitler derweil verbündete sich mit Italien, das wiederum den Schulterschluss mit der Sowjetunion wünschte und fand.

Im August 1933 suchte der anderthalbjährige Hugo Hassel das erste Mal das Weite. Es war sehr warm an jenem Tag, dem gleichen, an dem Goebbels seinem deutschen Volk den neuen Volksempfänger offerierte.

Mengen grinste. »Du bist ihnen entwischt? - Wie konnte das passieren, Hugo?«

»Mama hat die Tür nicht verriegelt. Und ich habe es gleich bemerkt.«

»*Fritz*«, murmelte ich. »Mama ...« *Ich wollte Fritz zeigen, dass Mama die Tür nicht richtig verschlossen hatte, was sie sonst immer tat, wenn sie auf den Hof ging, um Wäsche zu machen. »Komm, Fritz!«*

Ich ließ ihn nicht seine Gedanken sammeln. Ich zeigte ihm stattdessen, wie man ganz einfach aus dem Laufstall ausbrechen konnte, lehnte mich gegen die Stäbe, klemmte einen Arm über den Rand, schwang ein Beinchen nach oben und ließ mich hinübergleiten. Mama hatte die Mädchen mit draußen, nur das neue Baby schlief in seiner Wiege.

»Komm!« Ich winkte Fritz zu. Und siehe da, er machte es mir nach und kletterte über die Umzäunung.

Wir schlichen zur Wohnungstür, ich stellte mich auf die Zehenspitzen und streckte mich, bis meine Finger die goldene Klinke erreichten, die sich kalt anfühlte. Kurz darauf standen wir im dunklen Treppenhaus. Nun kam das Schlimmste, die hohen Stufen. Wir knieten uns hin und krochen rückwärts hinunter, Stufe um Stufe. Fritz zog sich dabei einen Splitter ein und wollte weinen. Ich tröstete ihn, denn sein Weinen hätte uns verraten können.

Endlich erreichten wir den kühlen Hausflur. Es roch nach Müll. Ich hörte Mamas Stimme vom Hof. Fritz wollte zu ihr laufen. Das konnte er jedoch nicht, weil ich ihn an der Hand hielt und zur Straßentür zog. »Komm, Fritz!«

Die Tür zur Straße stand ein wenig offen. Wir zwängten uns hindurch. Die Sonne ließ uns blinzeln, sie stand hoch über uns, über den Dächern der Häuser. Es war sehr warm, noch viel wärmer als in der Wohnung. Wir hatten ein dünnes Hemd an und eine ganz kurze Hose.

Die Stadt! Da standen wir, draußen auf dem Gehweg, und sahen die Stadt mit all ihren Menschen, Automobilen und der quietschenden Elektrischen.

Neben der Haustür waren zwei Stufen zu Onkel Mutzmanns Laden. Mama kaufte trotz Papas Verbot noch immer bei ihm ein und nahm mich oft mit. Die Ladentür, an der eine Glocke war, stand offen. Also stiegen wir die kleine Treppe hoch und gingen hinein.

»Na, Hugo! – Was machst du denn hier?«, fragte Onkel Mutzmann erstaunt. »Willst dir wohl etwas Süßes holen? – Wo ist denn deine Mama?«

Der alte Mutzmann beugte sich weit über die Theke. Hugo Hassel gaffte ihn mit großen, blauen Augen an, als hätte er seinen Fehler, den Laden zu betreten und damit die Flucht zu verraten, gerade erst begriffen.